Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 34

Artikel: Chlaus vo Flüe : auf der Luzerner Freilichtbühne
Autor: Eberle, Oskar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646458

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

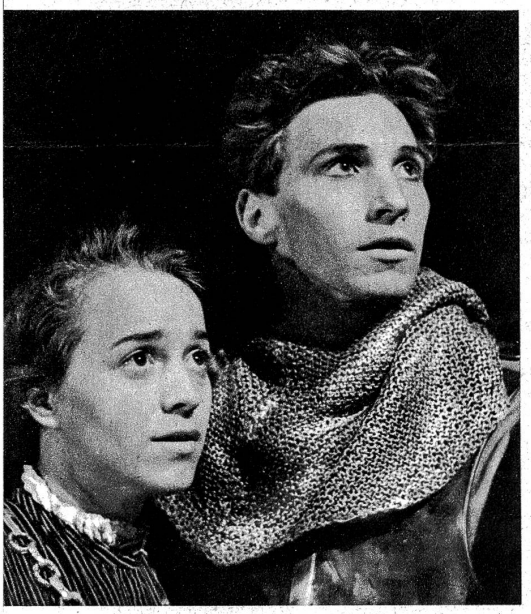
Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Volksfest zum Empfang der Sieger von Nancy

Chlaus vo Flüe

AUF DER LUZERNER FREILICHTBÜHNE



Hans vo Flüe und Lysabeth vo Eiwyl

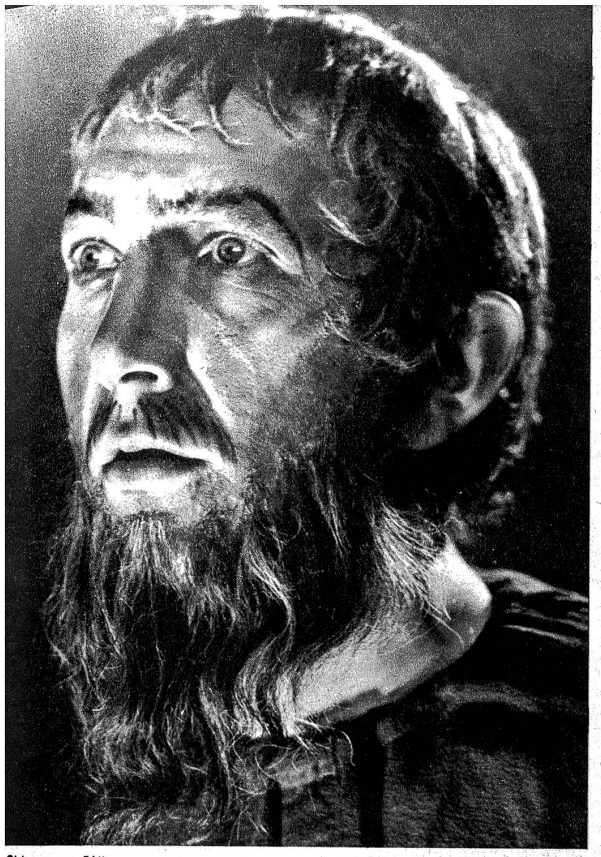
Ein Autor, den man um ein paar Angaben zu seinem neuesten Stück ersucht, ist stets ein wenig in Verlegenheit, wenn er darüber selber sprechen soll. Denn was er zu sagen hatte, glaubt er mit seinem Spiel ja alles schon ausgedrückt zu haben. Und zudem — es kann nicht anders sein, als dass solche Mitteilungen sehr persönlich und somit einseitig wirken.

Ich habe Bruder Klaus als jungen Gymnasiasten kennengelernt. Meine Eltern brachten den Zwölfjährigen ans Gymnasium nach Sarnen. Am Wohnhaus des ungebärdigen Jungvolkes prangte die goldene Inschrift «Konvikt Niklaus von Flüe». Wer dieser geheimnisvolle Eidgenosse war, sollte ich bald in zahlreichen Wanderungen nach Sachseln, aufs Flüeli, wo Geburts- und Wohnhaus des Bauern und Ratsherrn noch zu sehen sind und vor allem in den Ranft, wo noch heute seine stille Klause steht, erfahren. Ungezählte Male stand ich in der engen, niedrigen Kammer, in der ein grossgewachsener Mensch nicht aufrecht zu stehen vermag und schaute durch das gleiche kleine Fenster von der Zelle in die angebaute Kapelle hinab, durch das der Eremit seine Mitlandsleute mit den Worten zu begrüssen pflegte: «Gott gebe euch einen guten, seligen Morgen, ihr lieben Freunde und ihr liebes Volk!» Wie viel echte Herzlichkeit und freundschaftliche Verbundenheit mit seinem Volke liegt in diesem einfachen Grusse, den uns ein Besucher aus Halle, Hans von Waldheim, überliefert, der Bruder Klaus am 26. Mai 1474 besuchte und in seinem Tagebuch ausführlich darüber berichtete. Etwas vom fröhlichen und heitern Bruder Klaus, der ganz und gar kein weltfremder Duckmäuser war, ist, wie ich hoffe, auch in mein Spiel übergegangen. Es ist übrigens nicht das erste Bruderklausenspiel, das ich schreibe. Schon vor 15 Jahren versuchte ich einmal den grossen Patrioten in einem Mundartspiel darzustellen. Es war ein breitangelegtes Volksstück mit vielen Rollen und Nebenhandlungen.

Das *neue Spiel* ist ganz anderer Art. Mit jedem Tag wächst die Sehnsucht nach Frieden. Sollten die Luzerner Festspielwochen, die ein Werk des Friedens mitten im verzweifelt ringenden Europa darstellen, da nicht der geeignete Rahmen sein, ein Spiel vom Frieden darzustellen? Immer deutlicher trat uns in diesem Suchen nach einer Friedensgestalt Bruder Klaus vor die Seele. Der Text von 1929 kam nicht mehr in Frage. Bald war entschieden, dass er neu geschrieben werden müsse. In welcher Sprache? Die Mundart hat sich inzwischen als Sprache auch eines ernsten Spielvorwurfs vielfach bewährt. Aber es ging um mehr. Zum Rohmaterial des Alltags muss die schöpferische Kraft des Dichters hinzukommen. So muss der Weg von der Prosa zum Vers gesucht werden.

Dieser Vers lag lange schon bereit — und doch musste er für das heutige Spiel erst wieder entdeckt werden. Er klang 1942 im «Jedemaa», dem Werk Hofmannsthals, das ich in meine Schwyzer Mundart übertrug. Er musizierte 1943 in

Chlaus vo Flüe nimmt Abschied von seiner Familie



Chlaus vo Flüe (Photos Hans Blättler und Jean Schneider, Luzern)

Goethes « Faust » auf dem Weinmarkt. Er ist der Vers aller Luzerner Spiele des 15. bis 17. Jahrhunderts — kurz, er ist der Vers unseres Volkstheaters in einer Zeit, da man noch « Stiltheater » spielte und noch nichts wissen wollte vom Naturalismus alltäglicher Prosa. — Die Zahl der sprechenden Rollen musste vermindert, alle Hauptspieler sollten zueinander in schicksalhafte Beziehung gebracht werden. So ergab sich als Kern der Handlung der *Kampf um Bruder Klausens um seine Sendung,* seine Loslösung von den Aemtern, der Familie, sein Hineinwachsen in seinen hohen Beruf — und als Gegenspieler meldeten sich die Politiker: der schwankende Landammann Eiwyl, der Kriegshetzer Heinzli, der grossmachtsüchtige Waldmann, dann die Familienmitglieder Frau Dorotee und Sohn Hans. Als Mittler zwischen den zwei Polen — als Mittler im Familienkonflikt und im Streit der politischen Parteien — tritt ein Helfer dazwischen, der Stanser Pfarrer Heimo Amgrund. Der eigentliche Träger der Handlung ist trotzdem, vor allem im ersten und letzten Akt das Volk. Die paar Einzelfiguren treten aus seiner Mitte wie Chorführer heraus.

Nun ging es an den architektonischen Aufbau — und um die Brücke zur Gegenwart. Das Spiel beginnt mit der Nachkriegszeit nach den Burgundersiegen. Aus dem Chaos, das entsteht, flieht Chlaus. Da es um den Friedensstifter geht, muss gezeigt werden, wie Klaus zum *Mystiker und Seher* wird, das heisst durch welche Seelenkraft er über die Parteien hinaus zum eidgenössischen Friedensbringer zu werden vermag. Im dritten Akt verschmelzen sich die Kräfte des Mystikers und genialen Politikers zu jener Gestalt, die wir als Bruder Klaus kennen und verehren. Der erste und letzte Akt sind farbig, volkreich, stark bewegt — im mittleren glänzt die Stille des Flüelis, die nur von den Seelenkämpfen Chlaus vo Flüe und seiner Frau leise erzittert, während das Liebespaar Lysabeth und Hans lautere und verzweifeltere Töne bringen und die beiden Politiker Heinzli und Eiwyl sogar politische Streitreden in die Stille donnern.

Es war nicht leicht, die Aufführung in diesem Sommer zustande zu bringen. Die meisten der bewährten Darsteller der Luzerner Spielleute stehen an den Grenzen. Sehr viele sehr junge Spieler, die noch nie auf den Brettern standen, müssen im Kriegsvolk aushelfen: ein Wunder also, wenn, wie ich hoffe, trotzdem eine erfreuliche Leistung des schweizerischen Volkstheaters zustande kam, die die vielen Verehrer des grossen Eidgenossen Chlaus vo Flüe zu packen und zu begeistern vermag.

Oskar Eberle.

DIE LUZERNER *in alter Zeit*

Den tiefsten Eindruck von all dem Gedruckten, das mir zu Gesichte kam, machte mir in meinen Kinderjahren immer die Schweizerkarte. Die aneinandergereihten oder wahllos ineinander verschachtelten, farbigen Flächen der Kantone mit ihren oft an Fabelwesen gemahnenden Formen wirkten auf die kindliche Phantasie anregend, fast aufreizend, immer neue Bilder schaffend. Sie bekamen Leben diese roten, braunen, grünen, gelben Flecken der 22 eidgenössischen Stände: Gesichter, Arme, Beine, Körper, menschliche oder von Tieren, Ungeheuern, was weiss ich. Die grösste Scheu, ja, Angst, verursachte mir bei diesen Kinderphantasien stets der Kanton Solothurn, der wie ein chinesischer Drache seine Fänge drohend aus dem Jura streckte, und aufatmend stellte ich jeweilen fest, dass ja neben ihm, mächtig in eiserner Rüstung, die behelmte Gestalt des grossen Kantons Bern stand, der zum Rechten sah und das chinesische Ungeheuer in Schach hielt. Und so weiter. Für meinen Heimatkanton Luzern hatte ich bei diesen Phantasien, wie es sich gehört, eine schwache Seite. Einer Göttin gleich, sah ich « Lucerna » auf hohem Throne, das edle Gesicht nach Osten gewendet, im Westen beim einstigen Kloster St. Urban mit dem Scheitel die Berner Grenze berührend, vor ihren Füssen die Stadt Luzern. Sie ruhte auf jener Stelle, wo beim Napf die Grenze Luzerns nach Osten umbiegt und so das Trubertal dem Stande Bern zuscheidet. Kindlich naives Bild, voll Unkenntnis der Tatsachen!

Nein, die Stadt Luzern war nicht Lucernas Fußschemel, sie war ihr Haupt, ihr Herz, ihre Seele. Ohne die Stadt gäbe es keinen Kanton Luzern, ja, keine Schweiz. Luzern hatte allen mittelalterlichen Anschauungen und den Reichsgeboten zum Trotz, kühn die bisher als unüberschreitbar gegoltene Scheidewand zwischen Bauer und Städter niedergerissen, hatte sich mit seinen alten Freunden um den See im Jahre 1332 für ewige Zeiten verbündet, Städter und Bauern auf gleichem Rechtsboden. Das war das Grosse, Neue, Bahnbrechende bei diesem Luzerner Bunde, der Zusammenschluss des rechtlich mundtoten, unbewaffneten Landmannes mit dem bewehrten, politisch vielfach freien Städters von gleich zu gleich, ein bisher nie gesehenes Ereignis, das zur Kraftquelle wurde beim Niederringen der dieser Vereinigung sofort begegnenden, gewaltigen Widerstände. Denn die Stadt Luzern, die ursprünglich dem Kloster Murbach gehört hatte, war entgegen einem Versprechen des Abtes, später an Oesterreich gekommen, und bei Abschluss des ewigen Bundes mit den Eidgenossen, waren immer noch die Habsburger ihre Herren. In heissen Kämpfen, unter Vor- und Rückschlägen, gelang es dem jungen, freiheitsliebenden Gemeinwesen, zusammen mit seinen freien Freunden um den See, der Schwierigkeiten Herr zu werden und nach der Schlacht bei Sempach im Jahre 1386 stand Luzern mit seinen Verbündeten da, frei, gefürchtet, geachtet, ein begehrter Bundesgenosse, voll Kraft einer machtvollen Zukunft entgegengehend. Nach dem Sempacherkriege und bei der Aechtung des Herzogs Friedrichs von Oesterreich im Jahre 1415 gliederte es sich die Landschaft an, die heute den Kanton bildet: Weggis 1380, Rotenburg, Hochdorf, Urswil zwischen 1386 und 1415, Kriens-Horw 1395, Entlebuch-Ruswil 1405, Habsburg bei Meggen 1406, Willisau 1408, Sempach 1386 bis 1415, Sursee 1415, Beromünster 1420, Malters 1477, Ebikon 1480, Littau 1481. Einst gehörte auch noch Merenschwand zum Kanton; dieser Ort wurde jedoch im Jahre 1802 zur Zeit der Helvetik von Luzern abgelöst und dem Kanton Aargau angegliedert. Luzern erhielt dafür als Entschädigung das Dorf Hitzkirch im Seetal. In alten Zeiten bildete ferner das nunmehr bernische Trubertal einen Teil der später luzernisch gewordenen Grafschaft Wolhusen. Nach deren Erwerbung durch Luzern tobte deswegen Jahrzehnte lang ein heftiger Streit zwischen Bern und Luzern um dieses Tal, der dann schliesslich im Jahre 1470 durch einen Kompromiss endgültig geschlichtet werden konnte. Im Jahre 1466 scheint das Kampfstadium so akut gewesen zu sein, dass man auf beiden Seiten drauf und dran war, zu den Waffen zu greifen. In Luzern steht besonders der Held von Murten, Adrian von Bubenberg, als Vertreter Berns in diesem Handel in sehr schlechtem Andenken. Noch Renward Cysat, der bekannte luzernische Chronist, nennt ihn in seinen Collectaneen zu wiederholten Malen « einen gar bösen Luzerner, welcher der Stadt übel gewollt » und be-

(Schluss auf Seite 974)